

# Zur Geschichte unserer Pfarrkirche

Im folgenden Jahre feiert unsere Pfarrkirche das Fest des 300jährigen Bestandes. Da geziemt es sich, daß wir Rückschau halten über die Geschichte dieses Gotteshauses, das in den 3 Jahrhunderten Freud und Leid, Kummer und Sorgen, friedliche sowie kriegerische Ereignisse mit den Bewohnern des Marktes teilte. In Einzelbildern soll den Lesern des „Pfarrbote“ ein Einblick in Vergangenheit und Gegenwart gegeben werden, damit sie die Zusammenhänge und die Fäden der geschichtlichen Entwicklung unserer engeren Heimat erkennen. Was sich da vor unserem geistigen Auge entrollt, ist Heimatgeschichte, die uns zur richtigen Erkenntnis und weiter zur Liebe der Heimat führt, die uns in den schweren Tagen des Weltkrieges als ein treuer Engel zur Seite stand in den Kämpfen und Schlachten, die uns den Mut und die Kraft zu jener heldenmütigen Verteidigung verlieh, die all das furchtbare Unheil des Krieges von unseren Fluren fernhielt. Was wir in den Jahren 1915 – 1918 taten, das geschah in den vergangenen Jahrhunderten wiederholt von Seite der Vorfahren, die nach den Worten des Dichters Geibel handelten: „Was uns not ist, uns zum Heil wards gegründet von den Vätern, aber das ist unser Teil, daß wir gründen für die Spättern“.

## Die Gruft

Unterhalb des Hochaltares liegt in der Pfarrkirche das Beinhaus, im Volksmunde Gruft geheißen. Es ist dies eine Totenkapelle, die sicher das älteste kirchliche Baudenkmal unserer Gemeinde ist. Hierher kamen die Knochen aus den Gräbern, die wegen des kleinen Friedhofsraumes oft schon nach 15 – 20 Jahren wieder belegt werden mussten. Den Totenschädel und die großen Knochen bewahrte man hier im Beinhaus auf, ordnete sie und füllte damit die Seitenwände bis zum Deckengewölbe. Zwischen den Knochen liegen die Totenschädel, sodass der Fremde, der in die Gruft hinabsteigt, von einer ehrfurchtsvollen Stimmung erfasst wird, wenn er seinen Blick über die Wände gleiten lässt. Der Eingang liegt in der Bauachse der Kirche, die eigentlich über der Friedhofskapelle erbaut ist. Zwei kleine Fenster erhellen notdürftig den Rundbau; zwei mächtige Stützpfeiler halten das Deckengewölbe. Zwischen ihnen stehen an der rückwärtigen Wand zwei Altäre – ein Marienaltar, der andere ist eine fromme Stiftung. Das Bild zeigt uns die Grablegung Christi und darunter lesen wir die Worte: „Gott und seiner glorwürdigen Mutter zu Ehren und des Riedlschen Stammes zum Gedächtnis ließ die ehrsame und tugendreiche Frau Barbara Riedlin mit eigenen Unkosten diesen Altar erheben. 1637.“ Daneben knien die Männer und Frauen dieser Familie; beachtenswert ist die Kleidung der Personen. Bei jedem steht der Name: Stephan, Georg, Ambros, Paul, Wolf – Christina, Elisabeth, Dorothe, Agnes und Barbara.

Hinter den Altären liegen vier schöne Barock-Grabsteine. Der eine trägt die Jahreszahl 1717.

Auf dem Stützpfeiler sehen wir das Bild der tirolischen Dienstmagd, der Hl. Notburga, „der sonderbaren Patronin der Armen und des Viehes.“

1874 wurde die Gruft durch einen Maler aus Mistelbach hergerichtet, der 329 fl erhielt. Zwei Jahre später fand sich ein Wohltäter, dessen Name nicht genannt werden durfte und der das Geld zur Verfügung stellte, damit alle Fehler behoben wurden. Im Jahre 1907 wurde auch an der Gruft gearbeitet und ausgebessert. Zugleich konnte der Weg gepflastert werden. Die

Stufen in die Gruft hinab machte man aus Beton. Die Beine wurden geordnet und gesichert, dass sie nicht einstürzen.

## Die Orgel

Die älteste Orgel der Pfarrkirche steht auf dem Seitenchor und ist heute nur mehr ein sehenswertes Stück der Vergangenheit. Die große Orgel ist eine Stiftung des Valentin Pacher, der Handelsmann und Grundrichter der jesuitischen Untertanen im Markte war. Er mußte ein rühriger, tätiger Mann gewesen sein, dem das Schicksal seiner Berufsgenossen am Herzen lag. Er wollte die Ausübung des bürgerlichen Gewerbes auch den Fremden gestatten. Er bestellte 1685 die Orgel in Wien und ließ sie auf dem oberen Chor aufstellen. Der Kasten und die spitzigen Pfeifen sind die alte Orgel, die im Laufe der Zeit 2 bis 3 mal umgebaut und ergänzt wurde. Leider fehlen handschriftliche Aufzeichnungen, die uns einen restlosen Überblick über dieses Werk geben. Der zierliche Schmuck mit dem vergoldeten, sehr bewegten Rankenwerk gehört sicher einer späteren Zeit an, vielleicht jenen Tagen, als Pfarrer Karl Großhaupt (1763—1785) das Innere des Gotteshauses ganz neu gestaltete.

Im Jahre 1830 stimmte der Nikolsburger Orgelbauer N. Purschky die Orgel, reinigte sie und machte die Fehler gut, die er an dem Werke fand. Damals war der Lehrer Anton Beck Leiter der Kirchenmusik. Die Arbeit war keine genaue, da schon drei Jahre später eine Verbesserung notwendig war. Die Orgel vom Grund auf herzurichten, war sicher in jenen Tagen ein Gebot, doch fehlte das Geld dazu; deswegen begnügte man sich mit einer »Flickarbeit«. Am 22. Oktober 1836 war der Orgelbauer Johann Borasch mit seinem Bruder, dem Grenadier bei den Hoch- und Deutschmeistern, hier in Poysdorf und stellte die Orgel so weit her, daß sie durch mehrere Jahre ihren Dienst versah.

Am 12. September 1853 nahm sich der Wiener Orgelbauer Johann Born des Werkes an und stimmte es genau. Aber erst 1861, als die Kirche gründlich aufgefrischt wurde, geschah auch für die Orgel etwas. Sie besaß damals 15 Register, davon waren aber schon fünf sehr schadhafte und konnten nicht gespielt werden. Mit dem Orgelbauer Alois Hörbiger, der auch in Poysbrunn eine kleine Orgel zur allgemeinen Zufriedenheit aufgestellt hatte, schloß die Kirche einen Vertrag ab, der folgende Bestimmungen enthielt: 1.) Der Orgelbauer übernimmt nach dem Kostenvoranschlag die vollkommene Herstellung der Orgel in einen soliden, dauerhaften Stand unter dreijähriger Haftung, für diese Zwecke sind 10 % von dem Kostenbetrage 1200 fl d. i. 120 fl zurückzubehalten. 2.) Muß er die Orgel bis Ende September 1861 herstellen, alle Stiften und Federn aus dem besten Material machen lassen, damit die Tasten nicht stecken bleiben. Überhaupt soll das Material, das er verwendet, das Beste sein. 3.) Sobald das Werk fertig ist, muß es von drei Sachverständigen geprüft werden. Ihrem Ausspruch hat sich der Orgelbauer zu fügen; nach den drei Jahren der Bewährungsfrist ist sie noch einmal zu untersuchen. 4.) Die Stimmung der Orgel erfolgt nach den neuesten Kircheninstrumenten. 5.) Auch die kleine Orgel beim Hochaltar ist unter dem erwähnten Betrage herzustellen. 6.) Die Gemeinde Poysdorf holt den Orgelbauer, seine Gehilfen sowie das notwendige Material von Lundenburg oder Hohenau ab. 7.) Sobald die Arbeit beginnt, erhält er 300 fl.

Weil die Gemeinde in den letzten Jahren sehr viel geleistet hatte und ihren wohlthätigen Sinn durch Sammlungen in den Jahren 1848/49 und 1859 zeigte, so zahlte der Kirchenpatron 1050 fl, die Gemeinde aber nur den Rest von 150 fl.

Drei Lehrer aus Poysdorf, Poysbrunn und Herrnbaumgarten prüften das Werk, das den Anforderungen vollkommen entsprach. Früher stand das Positivwerk in der Mitte des Chores. Jetzt wurde der Spielkasten nach rückwärts gestellt, sodaß der Orgelspieler eine freie Aussicht hatte. Zwei neue Register — Rohrflöte und Viola — kamen noch dazu, dafür wurde das Fagott entfernt und durch den Misturbaß ersetzt. Die keine Orgel war seit Menschengedenken nicht mehr verwendet worden, jetzt konnte man auch auf ihr spielen.

Nach elf Jahren versagte die große Orgel, sodaß wieder eine Verbesserung notwendig wurde. Rusch Franz von Klosterneuburg und seine Gehilfen Ludwig Reusch und Wenzel Baroch besorgten die Arbeit.

Im Weltkriege wurden vielen Orgeln die Pfeifen genommen; doch unsere schonte man, weil sie zu den ältesten des Landes gehört. Gewiß ist der Bau, die Einrichtung und der Klang nicht auf der Höhe der Zeit, doch muß man in unserem Falle das hohe Alter berücksichtigen. Kommt ein Orgelbauer auf das Musikchor, so freut er sich aufrichtig an dem alten Werk und staunt, daß alles noch so gut erhalten ist. Der Orgel in der Bründlkirche, die 1898 erbaut war, nahm man am 14. Feber 1918 die Pfeifen im Gewichte von 82 kg (Wert 475 K).

Am 24. August 1931 stimmte der Wiener Orgelbauer Ullmann mit seinem Sohne die einzelnen Pfeifen. Bei dieser Gelegenheit überprüfte er auch die kleine Orgel, die 1830, 1861 und 1872 ausgebessert worden war. Er nahm sie sogar mit nach Wien und richtete sie ordentlich her. Ein elektrischer Blasebalg wurde 1931 auf dem Musikchor aufgestellt. Die Kosten dieser Arbeiten betruen 1030 S.

## Die Pfarrkirche

Auf einem Hügel, dessen Höhe 224 m beträgt, steht das Gotteshaus der Stadt Poysdorf; der stattliche Turm beherrscht das ganze Poybachtal, das sich von Westen gegen Osten zieht.

Zwei Stiegen — die Pfarr- und die lange Stiege — führen zu der Pfarrkirche empor. Die Lange zählt 116 Stufen. Für die alten Leute ist der Weg recht beschwerlich, sodaß sie öfters „verschnaufen“ müssen. Zwischen den beiden Stiegen liegt vor der Friedhofmauer eine freie Fläche; es war dies früher der Schulgarten, wo die Kinder die Anfangsgründe im Gemüse- und Obstbau lernten. Neben der Mauer war eine Kegelbahn eingerichtet; da herrschte im Sommer ein fröhliches Treiben, wenn die Sonne im fernen Westen sich dem Horizonte näherte. Die Kugeln rollten, die Kegel stürzten, Gesang ertönte und auf dem Tisch standen Gläser und Flaschen voll edlen Rebensaftes. Gemütlich war die Zeit und dem Frohsinn opferte man gern einige Stunden des Tages. Als der Schulgarten aufgelassen wurde, erhielt der Weinbauverein diesen Platz für ein Treibhaus. Nach dem Weltkriege diente er als Holzablage für einzelne Parteien. Weil diese Holzmengen nicht zur Verschönerung der Kirche beitragen, so ließ endlich die Gemeinde den Platz herrichten und schuf eine kleine Anlage, die aber durch die große Trockenheit stark leidet. Der Brunnen, der lange Zeit nicht in Verwendung stand, wurde 1932 ausgebessert und liefert den einzelnen Parteien in der Umgebung Trinkwasser. Zwei Statuen ließ die Gemeinde 1890 von der Poybachbrücke hieher versetzen und 1907 gründlich herrichten; leider wurden die Arbeiten bei zwei Wappen nicht mit der gründlichen Sorgfalt durchgeführt.

Eiserne Lampenbehälter, die man an der Stiegenmauer bemerkt, sind die letzten Zeugen der ersten Straßenbeleuchtung des Marktes, als man noch Petroleumlampen benützte, um die Dunkelheit der Nacht zu erhellen.

Der alte Friedhof, der die Kirche umgibt, wird heute nicht mehr belegt. Altehrwürdige Grabsteine, die unter Denkmalschutz stehen, sind zum Teil in die Friedhofmauer eingemauert. Sie stammen aus der Barock- und Biedermeierzeit und verdienen deswegen volle Beachtung; die Sinnbilder dieser Grabsteine — Urne, Fackel, Schlange usw. — sind heute unserer Zeit ganz fremd, genau so die langen Sprüche — ein besonderes Merkmal der Biedermeierzeit.

Die Grabsteine gegenüber der Kirche geben uns Nachricht, daß hier Geistliche ruhen, die einst in der Gemeinde als Seelsorger wirkten, so der große Wohltäter Prälat Josef Pillner (1793—1866), der Pfarrer Anton Haresser (1807—1881) und Peter Feltl (1826—1895), der Konsistorialrat und Distriktschulenaufseher des fünften Wiener Bezirkes Konrad Hofmann und der geistliche Rat Franz Maglock (gestorben 1931). Mitten in grünen Sträuchern steht das einfache Kriegerdenkmal, das der Kameradschaftsverein am 18. August 1908 den Helden der Heimat setzte, die in den Kämpfen der Jahre 1849, 1859 und 1866 auf dem Felde der Ehre gefallen sind. Wiederholt hatte in den vergangenen Jahren das Bundesdenkmalamt in Wien ersucht, dass das Denkmal von dieser Stelle entfernt werde, weil es hier nicht zur vollen Geltung komme.

An der Kirchenmauer bemerken wir das Missionskreuz, das aus Holz besteht; die Jahreszahlen 1854, 1907, 1919 und 1930 geben uns die Jahre an, in denen eine hl. Mission für die Pfarrgemeinde stattfand.

Die Kirche ist im Renaissancestil gebaut und gehörte einmal zu den sogenannten Festungskirchen unseres Viertels, da sie als Zufluchtsstätte für den Markt und die umliegenden Gemeinden bestimmt war. Die Westfront zeigt die Zierformen des Barockstiles. Die Nische in der Mitte schmückt eine Statue der Jungfrau Maria, ihr zu Füßen windet sich eine Schlange. Hinter der Statue liest man drei Buchstaben P. J. M. Die Ziegel, mit denen das Gotteshaus gebaut wurde, nahm man aus der Gsetten. Neben dem Eingang fällt uns ein Grabstein auf, der in der Mauer eingemauert ist; die Jahreszahl ist verblaßt und unleserlich. Es ist dies der Grabstein des Pfarrers Großhaupt, der als Seelsorger im Markte von 1763 bis 1785 wirkte und der sich um die innere Ausschmückung der Kirche große Verdienste erwarb. Seine sterblichen Überreste ruhen in der Gruft, die unter dem Haupteingang liegt. Während sonst die Renaissancebauten in der Regel reich verzierte Portale aufweisen, vermissen wir diesen Schmuck bei unserer Kirche. Sicher hatte die Gemeinde nicht das notwendige Geld und sie begnügte sich mit dem einfachen Bau. Es war ja die Zeit des Dreißigjährigen Krieges, als der Markt daran ging, an Stelle des alten Gotteshauses ein neues zu erbauen. Über dem Eingang lesen wir auch die Worte: *„Ad praepotentis dei honorem et maiorem gloriam ad bssimae V. M. et omnium S. S. venerationem sub nomine S. Joannis Baptistae, cui dicatum hoc templum in oppido Poisdorfe, Pys parochianorum sumptibus anno 1629 a fundamentis incoeptum et feliciter ad finem perductum anno 1635, consecratum 1640“*. (Zur Ehre und zum größeren Ruhme des allmächtigen Gottes, zur Verehrung der allerseligsten Jungfrau Maria und aller Heiligen wurde unter dem Namen des hl. Johannes des Täuflers, dem dieses Gotteshaus in der Stadt Poysdorf geweiht ist, mit Hilfe der Pfarrkinder im Jahre 1629 von Grund auf begonnen und im Jahre 1635 glücklich zu Ende geführt, geweiht 1640).

Oberhalb der Gedenktafel steht die Statue des Kirchenpatrones. Das äußere Kirchentor ist mit Eisen und Blech beschlagen, damit den Einbrechern die Arbeit nicht gar zu leicht gemacht wird, die zweite Holztür ist eine gefällige gotische Arbeit. Neben der Tür hängen zwei alte Ölgemälde: der hl. Sebastian und die hl. Apollonia; unter dem ersten lesen wir den Satz: „*Contra luem mortis, sis Athleta fortis 17 Jacobus Frid 32.*“ (Gegen die Seuche des Todes (=Pest) mögest du ein starker Kämpfer sein, Jakob Frid 1732. — In diesem Jahre bedrohte die Pest noch einmal unsere Heimat). Die hl. Apollonia wurde bei Zahnweh angerufen. Darauf beziehen sich auch die Worte, die unter dem Bilde stehen: „*Adentium cruciatu tutrix.*“ (Schützerin vor den schmerzvollen Zahnschmerzen.) Das Bild stammt aus dem Jahre 1729. Es ist dies ein Chronogramm, d. h. wenn man die rot bezeichneten Buchstaben als Zahlen zusammenrechnet, bekommt man das Jahr, in dem der Maler sein Bild vollendete. Das Holzkreuz neben dem Sebastiangemälde war für die Wallfahrten nach Maria-Zell, nach Schoßberg und Wranau bestimmt. Eine schlichte Marmortafel mit den Namen der Gefallenen im Weltkrieg hat die Feuerwehr ihren Kameraden zum bleibenden Andenken gewidmet.

Das Gotteshaus ist ein einschiffiges Langhaus, das in der Ost-Westrichtung gebaut ist; es gehört zu den größten und schönsten unseres Viertels und macht durch seine Reinlichkeit und Einfachheit einen gefälligen Eindruck auf den Beschauer, der es zum ersten Mal betritt. Der Hochaltar nimmt die ganze Ostseite ein; er besteht aus hartem Holz und ist nach Art des Salzburger Marmors bemalt. Der Altartisch ist einfach gehalten, jeden übertriebenen Schmuck vermissen wir da. Neben dem reich vergoldeten Tabernakel knien zwei Cherubin. Das große Altarbild — die Taufe Jesu im Jordan — wird dem Kremser Schmidt zugeschrieben, doch fehlen die Belege hierfür. Das Bild hat durch die zwei Glasfenster an Eindruck stark verloren; ein Barockaltar verlangt Licht und Sonnenglanz, damit er auf den Andächtigen wirkt. Erst durch die elektrischen Scheinwerfer (1930 hergestellt) kommt das alte Gemälde wieder zur vollen Geltung, sodaß viele Kirchenbesucher mit Recht sagten: „Die Schönheit des Altarbildes ist früher nicht bemerkt worden“. Zwischen den dorischen Säulen, die den oberen Teil des Hochaltars tragen, stehen die beiden Apostelfürsten Peter und Paul. Vermieden ist die bunte Farbenpracht, alles Grelle und Unnatürliche, was noch vor drei Jahrzehnten zu berechtigten Klagen Anlaß bot; denn damals war die Kirche und die innere Einrichtung sehr bunt in den Farben gehalten. Die stilgerechte Ausbesserung ist ein Verdienst des verstorbenen geistl. Rates Franz Maglock gewesen. Damals erhielten auch alle Statuen einen gleichmäßigen weißen Anstrich, der zum Hintergrunde paßt. Aus den weißen Wolkenballen und goldenen Sonnenstrahlen des oberen Teiles blickt die Dreifaltigkeit auf uns herab; mächtige Voluten umgeben diesen Teil, auf ihnen knien Engelgestalten. Alle Heiligen, die den Hochaltar schmücken, richten ihre Blicke empor zur Dreifaltigkeit, die gleichsam aus den Wolken des Himmels herauszukommen scheint. So ist der ganze Hochaltar ein einheitliches Stück, ein Meisterwerk der [sic!] Barock und darum wirkt er, wenn er im Lichterglanze erstrahlt, auf Herz und Gemüt der Andächtigen, die ganz in den Bann dieses ehrwürdigen Meisterwerkes gezogen werden. An dem linken vorspringenden Mauerpfeiler steht auf einem Sockel die Gestalt des hl. Florian, an dem rechten die des hl. Leopold. Der erstere war der Schutzpatron gegen Feuersgefahr, die leider in der Vergangenheit häufig den Markt heimsuchte und ihn zum größten Teil einäscherte. Der hl. Leopold ist der Gründer des Stiftes Klosterneuburg, dem bis 1848 die Gemeinde Wilhelmsdorf gehörte.

Die Chorstühle, die für die Gemeinderäte bestimmt sind, übertreffen in ihrer Ausführung alle Arbeiten, die man sonst in den Landkirchen gewöhnlich findet. Sie dürften aus der Zeit um

1760 stammen, weil damals ein Streit um die Rang- und Sitzordnung der Ratsherren entbrannte.

In den vier Seitenhallen, die aber nicht unter einander verbunden sind, stehen die Seitenaltäre, die verschiedenen Zeiten angehören, was die Bilder und die Verzierung betrifft. Der älteste Altar ist der des hl. Franz. Das Bild ist dunkel gehalten; der Heilige steht in einer düsteren Felsenlandschaft, nur einige Strahlen der Sonne brechen aus den dunklen Wolken hervor und überziehen das Land und den Heiligen mit einem überirdischen Schimmer. Die ersten Maler der Barockzeit liebten diese Licht- und Schattengegensätze. Das Bild des hl. Stephan ist eine Nachbildung des Altarbildes in Retz. Der Josefs- und Marienaltar gehören der neueren Zeit an. Die Bilder sind einfach, die Heiligen zeigen eine Ruhe und Gelassenheit im Gegensatz zur Barockzeit, die Leben und Bewegung kennt, wie wir dies an der Statue beim Josefsaltar recht deutlich sehen können. Leider sind uns die Maler der Kirchenbilder unbekannt; nur den Meister des Marienbildes kennen wir, er hieß Adam Breuner, der es um 1859 schuf. Auf einem Throne sitzt die Jungfrau Maria, neben ihr stehen die Pestpatrone: der hl. Rochus, hl. Sebastian und die hl. Rosalia.

Die Kreuzwegbilder sind eine flüchtige Arbeit eines unbekanntes Malers. Neben dem Josefsaltar hängt die „Wahrhafte Abbildung des schmerzhaften Weges“ (= *via dolorosa*), den der Heiland vor seinem Kreuzestode ging; die Inschrift besagt, daß die Mitglieder des 3. Ordens vom hl. Franziskus, der hiesige Pfarrer Martin Ignaz und der Zistersdorfer Guardian den Kreuzweg am 27. März 1735 einführten. Die Franziskaner, die ja in Jerusalem die Wächter des hl. Grabes waren, hatten sich bemüht, überall die Kreuzwegandacht einzuführen. Bei uns geschah es durch die Franziskaner in Zistersdorf. Das Kloster besteht heute nicht mehr. Vielleicht stammen auch die Kreuzwegbilder aus jener Zeit, nur die 13. Station ist eine neuere Arbeit, wie man sogleich am ersten Blick dies erkennt. Früher war an dieser Stelle die »Pietà«, die jetzt ihren Platz neben dem Marienaltar hat.

Das Motivbild, das die Bürger des Marktes nach dem Pestjahre 1679 malen ließen, hat verschiedene Irrtümer gezeitigt, so z. B. daß der Markt damals nur eine Gasse hatte, daß hinter der Kirche sofort der Wald begann usw. Poysdorf hatte sicher damals bedeutend mehr Häuser, als wir auf dem Bilde sehen; gehörte es doch um 1645 zu den größeren Gemeinden des Landes nördlich der Donau; damals fanden viele Flüchtlinge im Markte eine gastfreundliche Aufnahme, ja die Quellen berichten, daß zur Pestzeit 1645 über 5000 Menschen (Ortsbewohner und Fremde) hier waren. Da waren auch genug Häuser vorhanden. Der Wald, den wir auf dem Bilde sehen, ist mehr ein dekorativer Hintergrund, da ja schon 1338 Weingärten in den Hermannschachern und 1439 solche im Rettich (Radeweg) und in den Steinbergen erwähnt werden. Immerhin ist aber das Bild für die Heimatgeschichte von großer Bedeutung. Wir sehen das alte Wienertor, den Bildstock — er stand beim heutigen Kindergarten und hatte die Gestalt des Wranauerkreuzes —, das Kapuzinerkloster, die Pfarrkirche mit dem alten Turm, das Wranauerkreuz auf dem Weißenberg und die alte Straße, die 50 Jahre später zur Kaiserstraße ausgebaut wurde; die Darstellung der Pest und ihre Verbreitung ist auf diesem Bilde beachtenswert. Die Kerze vor demselben ist eine Nachbildung jener großen Opferkerze, die in dem erwähnten Jahr nach Alt-Ruppersdorf gespendet wurde.

Neben dem rückwärtigen Ausgang hängen zwei alte Bilder — die hl. Anna und Jakob. [Lt. [Kunstgutinventar der ED Wien stellt das Bild den hl. Joachim dar, den Vater von Maria.](#)] Welchem Zweck sie gedient haben, ob es früher einmal Altarbilder waren, ist ungewiß. Die vier Heiligenstatuen an den vorspringenden Mauerpfeilern sind weiß lackiert und fügen sich

in das Gesamtbild der Kirche, die einen wohltuenden harmonischen Eindruck macht. Der Geist des Barockstiles tritt bei diesen Statuen deutlich hervor: wehende Gewänder, erhobene Hände, der erregte Gesichtsausdruck. Sie gehören dem 18. Jahrhunderte an. Daß wir den hl. Anton von Padua auch hier bemerken, ist daraus zu erklären, weil diesem Heiligen die Klosterkirche geweiht war, die dann nach 1790 eingerissen wurde.

Die Kanzel ist eine schöne Barockarbeit, die gekrönt wird durch die Gestalt des hl. Johann d. Täufers; neben ihm ruhen auf weißen Wolkenballen das Lamm Gottes und zwei Engel; der eine trägt ein Kreuz, der andere einen Anker — Sinnbilder des Glaubens; in der Mitte lesen wir auf einer runden, vergoldeten Tafel den Spruch: »*Praedicans Baptismum poenitentiae Luc. cap. 3*« — predigend die Bußtaufe zur Vergebung der Sünden. Die Seitenwände der Kanzel sind bedeckt mit Bildern, die sich auf das Predigeramt beziehen. Dazwischen halten Engel die Sinnbilder der vier Evangelisten. Der Kanzel gegenüber hängt an der Wand der sterbende Heiland am Kreuze — die 12. Kreuzwegstation. Am Fuße des Kreuzes kniet ein Engel, der in der einen Hand den Leidenskelch hält und mit der anderen auf den Hochaltar zeigt, wo das hl. Opfer noch immer dargebracht wird.

Der große Stein im Mittelgange des Gotteshauses ist der Eingang in eine Gruft, die aber seit der Zeit Kaiser Josefs II. nicht belegt werden durfte. Der Stein enthält keine Schrift, die uns einen Aufschluß geben könnte, wer hier seine letzte Ruhestätte fand. Waren es Weltgeistliche oder die Kapuziner, die sich diesen Platz auserwählten? Offenbar aber nach den Funden die letzteren, weil man vor Jahren den Gruftdeckel hob und in der Tiefe die sterblichen Überreste eines Kapuziners entdeckte.

Die Öffnung in der Mitte der Decke hatte früher eine besondere Verwendung. Am Feste Christi Himmelfahrt war es in den Landkirchen Sitte, daß man das Bild des Heilandes durch die Lucke [sic!] in der Decke zog — eine sinnfällige Darstellung der Himmelfahrt. Verschwand die Gestalt in der Öffnung, so ergoß sich ein Regen von Heiligenbildern und Äpfeln auf die Zuschauer, von denen jeder trachtete, ein Bild und eine Frucht zu erhaschen. Oft schüttete man auch Wasser herab, daß die Andächtigen auseinanderstoben. Den Abschluß bildete eine Taubenfigur, die langsam auf die Menge herabschwebte. Die Taube galt ja bei unseren Ahnen als Sinnbild der Erlösung. So erscheint die Taube in der Grals- und Lohengrinsage; wie der Wiedertäufer Hubmaier 1528 in Wien auf der Gänsweide verbrannt wurde, soll auch eine erschienen sein.

Unter den Kirchenfahnen sind einige hervorzuheben: Die alte Maurerfahne — die einzige Zunftfahne des Handwerkerstandes in unserer Stadt — wurde 1887 neu gekauft und 1928 durch den Maurermeister Johann Mattner renoviert. Die Vorderseite schmückt das Bild des Pestpatrones Rochus, die Rückseite enthält die Zeichen und Sinnbilder jener Handwerker, die zur Innung gehören.

Die Hauerfahne weist die Bilder der Schutzpatrone für den Weinbau auf (hl. Urban, Johann der Täufer und Medardus) und die seltene Darstellung, wie Christus nach morgenländischer Sitte mit den Füßen den Most aus den Trauben tritt. Über dem Bilde lesen wir die Worte: »Ich habe allein die Presse getreten.« Diese Fahne war vor dem Kriege schon so schadhafte, daß sie 1911 ausgebessert wurde. Die Kosten deckte man durch eine Sammlung, die Gemeinde spendete den Betrag von 425 K, doch konnte man die Fahne beim Umgang nicht verwenden, weil die Drähte der elektrischen Leitung zu niedrig gespannt waren. Als dieser Übelstand 1924 behoben war, wurde auch wieder die Fahne am Fronleichnamstage beim Umgang von den Hauer- und Bauernburschen getragen. Früher war dies ein Vorrecht der

Rekruten. Die Maurerfahne schmücken die Maurer mit Blumen und Kränzen für den Fronleichnamstag und Gesellen tragen sie nach altem Brauch, wofür sie 12 Schilling erhalten. Ein Gegenstück zur Hauerfahne ist die »Große Fahne«, einige nennen sie Frauen- oder auch Fruchtfahne. Beide haben ungefähr die gleiche Größe, die Bilder sind durch eine besondere Farbenfrische ausgezeichnet. Auf der Großen sehen wir das Bild der Jungfrau Maria — *Auxiliatrix* = Hilfebringerin — und das des hl. Florian und Johann d. T.

Die beiden kleinen Fahnen erinnern uns an die Wallfahrten, die früher die Marktbewohner nach Maria Zell in Steiermark und nach Wranau bei Brünn alljährlich unternahmen. Seit Jahrzehnten sind diese Prozessionen abgekommen; noch gibt es genug Bewohner, welche den Marsch nach Wranau zu Fuß hin und zurück machten.

An der Außenwand der Kirche fallen uns 12 leere Nischen auf, in die man wohl die 12 Apostel stellen wollte. Die beiden Nischen neben dem Haupteingang dürften für die Apostelfürsten Petrus und Paulus bestimmt gewesen sein. Im Mittelalter, ja bis zur Barockzeit genossen die Jünger Christi eine große Verehrung, da man in ihnen die Fürsprecher am Throne Gottes sah. Die Falkensteiner Kirche, die mit der Poysdorfer eine gewisse Ähnlichkeit besitzt, zeigt auf der Vorderseite die Apostelgestalten. In der Barockzeit trat ihre Verehrung mehr in den Hintergrund, dafür bevorzugte man andere Heilige, die wir im Innern des Gotteshauses wahrnehmen.

Auch heute vollzieht sich ein starker Wandel in dem religiösen Denken und Fühlen des Volkes; man liebt wieder die Wallfahrten, aber im Zeitalter der Technik schweift man in die Ferne, nach Rom, Lourdes und Lempias. Von diesem schmückt ein Gnadenbild die Kirchenwand beim Taufstein. Vor einiger Zeit wurde es wegen der feuchten Mauer entfernt. Neue Heilige erfahren größere Beachtung wie z. B. die heilige Theresia und Judas Thaddäus; Lourdesgrotten erstehen und die Maiandachten, die früher meist auf die Städte und Marienkirchen beschränkt waren, werden heute fast in allen Kirchen gefeiert. Kirchenmusik und -gesang wird mehr als früher in Einklang mit dem Gottesdienst gebracht.

Veröffentlicht in: „Der Pfarrbote“, 1934